

Inspirationen aus dem Christushymnus für eine Berufungs- und Ermöglichungspastoral

Angenommen, es gäbe Gott, und angenommen, er hätte sich gezeigt im Leben eines Menschen, in einem *Jesus von Nazaret*. Man hätte nichts Eiligeres zu tun, als sein Handeln zu befragen, sein Wesen zu erkunden und es im eigenen Leben nachzuahmen. Natürlich. Nichts anderes tun Christen seit fast 2000 Jahren. Und doch scheint Jesus Christus heute vielen von ihnen uninteressant geworden, nichtssagend, ohne Relevanz für ihre Lebensvollzüge. Andere, die sich kirchlich engagieren und sich in ihrem Engagement verantwortlich fühlen für das Weiterleben des christlichen Glaubens – ob beruflich oder ehrenamtlich –, bekommen dies oft schmerzlich zu spüren. Sie suchen verstärkt nach ermutigenden Impulsen, nach Orientierung und Vergewisserung für ihre Leitungsverantwortung in den Wurzeln ihres Glaubens, im Evangelium und in der christlichen Tradition. In dieser Suchrichtung setzt dieser Beitrag bei der Entscheidung für ein christliches, trinitarisches Gottesbild an. Er möchte aufzeigen, was sehr praktisch und sehr konkret gewonnen ist für eine Pastoral, die sich dem Menschen zuwendet, wenn sie Maß nimmt an einem Gott, der sich in Jesus Christus den Menschen zugewandt und sich im Heiligen Geist den Menschen aller Zeiten zuzuwenden versprochen hat. Denn das spiegeln die Grundhaltungen und Kompetenzen innovativ tätiger Seelsorgerinnen und Seelsorger wieder: die Urbewegung Gottes in Jesus Christus auf die Menschen zu – und Jesu Verhalten unter den Menschen ist ihnen Vorbild für die Art ihrer eigenen Kommunikation und Kooperation in den so unterschiedlichen Begegnungen mit den Menschen im individualisierten und pluralisierten kirchlichen Umfeld. Diese Bewegung Gottes in Jesus auf die Menschen zu motiviert sie, in ihrem pastoralen Handeln die Impulse der *Pastoral der Berufung*¹ mit denjenigen einer *Ermöglichungspastoral*² zu verknüpfen.

So behauptet dieser Beitrag, dass in der Urbewegung Gottes auf die Menschen zu ein äußerst reizvolles pastoral-theologisches Paradigma entdeckt werden kann für die *kopernikanische Wende* (Karl Berkel) im pastoralen Lei-

¹ Vgl. Michael Bredeck, *Berufung als pastorales Strukturprinzip? Zur theologischen Prägung kirchlicher Veränderungsprozesse am Beispiel des Erzbistums Paderborn*, in: *Theologie und Glaube* 102 (2012) 114–139.

² Grundlegend dazu: Joachim Eckart, *Ermöglichungspastoral. Ein neues Paradigma in der Seelsorge*, Norderstedt 2004.

tungsverständnis – besonders dort, wo es um die alten und neuen Formen des kirchlichen Ehrenamtes geht.³

1. Maß-Nehmen an Jesus Christus

Der Christushymnus im Philipperbrief (Phil 2,6–11) enthält dazu interessante Konkretisierungen. Er meditiert in verschiedenen Stufen das Christusgeheimnis in jener Selbst-Mitteilung Gottes, in der Gott in Jesus Christus auf die Menschen zukommt, um unter ihnen zu sein und um „im Verhalten als Mensch angetroffen“ zu werden, wie Norbert Baumert übersetzt.⁴

Drei Inspirationen aus dem Blick auf Jesus Christus, die sich aus den Versen des Philipperhymnus ableiten lassen, scheinen mir pastoralpraktisch besonders wertvoll.

1.1 Kenosis

Als Erstes kann die Meditation des Christushymnus dazu inspirieren, so etwas wie *Kenosiskompetenz* zu gewinnen und weiterzuentwickeln.

„Er [Christus Jesus] war Gott gleich,
hielt aber nicht daran fest wie Gott zu sein.
Sondern er *entäußerte* sich,
wurde wie ein Sklave
und den Menschen gleich.“
(Phil 2,6–7c)

Was Verantwortungsträger aus ihrer Beziehung zu Jesus Christus von ihm lernen können, ist *Selbstentäußerung* im Sinne eines völligen Sich-Zurücknehmens, einer inneren Distanz zur eigenen Macht – bis in die Situationen

³ Vgl. Dorothea Steinebach, *Getauft und engagiert. Zum innovativen Umgang mit den alten und neuen Formen des kirchlichen Ehrenamtes*, Würzburg 2011.

⁴ Vgl. dazu die neueste Übersetzung von Phil 2,6–8 von Norbert Baumert, „Kein unrechtmäßiger Besitz“ – eine Litotes in Phil 2,6, in: *Biblische Zeitschrift* 56 (2012) 1, 113–117, hier 117: „^{6a} Er (Christus Jesus, der unter den Menschen lebte), *der in der Art und Form von Gottes Wesensgestalt war* (also zugleich Gott war und blieb), ^{6b} *hat das* (einem) *Gott entsprechende Verhalten völlig als seinen rechtmäßigen Besitz* (als ‚Nicht-Raub‘) *betrachtet* (es war ihm wesensmäßig zu eigen; ihm war bewusst, dass er jederzeit darauf zurückgreifen konnte). ^{7a} *Doch nahm er sich selbst zurück* (dennoch hat er von sich aus das einem Gott entsprechende Verhalten, das ihn über Leid und Tod erhaben gemacht hätte, freiwillig zurückgestellt): ^{7b} *nachdem er* (ja bereits) *eine Knechtsgestalt ergriffen hatte*, ^{7c} *als ein wirklicher Mensch geboren* (worden war) ^{7d} *und im Verhalten als Mensch angetroffen worden war, machte er* (schließlich) *sich selbst – gehorsam geworden – gering und schwach bis zu einem Tod, und zwar einem Tod an einem Kreuz.*“ (Hervorhebungen: im Original)

hinein, die unvorteilhaft sind für einen selbst; Ungerechtigkeiten und Scheitern eingeschlossen.

Maß nehmend an Jesus Christus geht es in der Begegnung mit den Menschen darum, bei ihnen anzukommen, sich ihnen vorbehaltlos zuzuwenden als eine/einer von ihnen, sie wahrzunehmen, ihnen nahe zu sein – um ihnen aus dieser Nähe und aus der Kenntnis ihrer Lebenswelten heraus *zu Diensten zu sein* und zu ermöglichen, was ihrer Berufung entspricht und was der ihnen von Gott her zuge dachte Beitrag zum Wachsen des Reiches Gottes sein kann. Im Maß-Nehmen an Jesus Christus verblasst das Interesse an einer eigenen *Kompetenzdomäne* und an der eigenen (rechtmäßigen) Macht, und es dominiert das Sich-Zurücknehmen mit einem Reichtum an Phantasie, „einander den Vorrang zu geben“⁵ (Phil 2,3), an Vertrauen in die Berufung jedes Menschen und an Ehrfurcht vor seiner Autonomie.

Wer sich für den Umgang mit seiner Macht an Jesus Christus orientiert, der vertraut auch dann noch dem Wirken seines Geistes, wenn dieser vollenden muss, was nicht (mehr) in der Macht des Seelsorgers/der Seelsorgerin liegt. Das kann ihm/ihr den Weg zu *innerem Frieden* ebnen inmitten einer Situation, die angesichts abnehmender Kolleg(inn)enzahlen und in den territorial immer größer werdenden seelsorglichen Räumen zur Dauerüberforderung prädestiniert ist.

1.2 Inkarnation

In der gleichen Linie kann die Meditation des Christushymnus verantwortliche Seelsorgerinnen und Seelsorger dazu inspirieren, so etwas wie *Inkarnationskompetenz* zu gewinnen und weiterzuentwickeln. Aus der Beziehung zu Jesus Christus will der Satz

„Sein Leben war das eines Menschen.“
(Phil 2,7d)

auch dort gelebt werden, wo Menschen in der funktional strukturierten, ausdifferenzierten und individualisierten Gesellschaft mit ihrer Milieu-Vielfalt der christlichen Botschaft gegenüber immer fremder werden. Ihnen gegenüber hätte Jesus Christus keine *Berührungängste* gehabt, wäre auch unter ihnen „im Verhalten als Mensch angetroffen“ worden und hätte sich auf das Fremde eingelassen. Im Maß-Nehmen an Jesus Christus und an seinem menschlichen Verhalten tun Seelsorgerinnen und Seelsorger gut daran, sich die Überbrückung der Fremdheitserfahrungen zur Aufgabe zu machen, wo immer sie Menschen begegnen, die mit der christlichen Botschaft wenig oder nichts

⁵ Baumert, „Kein unrechtmäßiger Besitz“ (s. Anm. 4) 117; vgl. z. B. auch Mk 10,42–45.

mehr anfangen können. Mit *Inkarnationskompetenz* bilden sie eine Plattform für ein milieuübergreifendes Kirche-Sein. Mit *Inkarnationskompetenz* und der zwischenmenschlichen Gesinnung, die den Anderen den Vorrang gibt, sind sie disponiert zum Abschied von einer negativen Weltsicht und von der Vorstellung, das Evangelium sei nur in einer, und zwar in der eigenen Perspektive authentisch zu erschließen.⁶ *Inkarnationskompetenz* ermutigt sie zum angstfreien Blick auf die Anderen, auf ihre Weltsicht und auf ihre Perspektiven und tritt mit ihnen ein in den *Dialog* miteinander und mit der Heiligen. Schrift.⁷

1.3 Sendung

Schließlich kann die Meditation des Christushymnus Seelsorgerinnen und Seelsorger auch dazu inspirieren, die eigene *Sendungskompetenz* neu zu reflektieren und weiterzuentwickeln: durch Maß-Nehmen an der *Sendung* Jesu, der *dem Willen des Vaters gehorsam* war bis zum Tod am Kreuz.

„Sein Leben war das eines Menschen.
Er erniedrigte sich
und war gehorsam bis zum Tod,
bis zum Tod am Kreuz.“
(Phil 2,7d–8)

Aus der engen Beziehung zum Vater ist die Sendung Jesu Christi ausgerichtet auf das Reich Gottes und auf die Heiligung der Welt:

„Darum hat ihn Gott über alle erhöht
und ihm den Namen verliehen,
der größer ist als alle Namen,
damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde
ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu
und jeder Mund bekennt: ‚Jesus Christus ist der Herr‘ –
zur Ehre Gottes, des Vaters.“
(Phil 2,9–11)

⁶ Rainer Bucher beschreibt Inkarnationskompetenz in dieser Linie als „die Fähigkeit, von den anderen her die Bedeutsamkeit des Evangeliums erschließen und entdecken zu können. So wie Jesus vom Menschen her Gott erschlossen hat – und sich offenkundig vor nichts und niemandem dabei fürchtete.“ Rainer Bucher, Mehr als Adressaten. Grundsätzliche Überlegungen zum Konzept einer milieusensiblen Pastoral, in: Michael N. Ebertz – Hans-Georg Hunstig (Hg.), Hinaus ins Weite. Gehversuche einer milieusensiblen Kirche, Würzburg ²2008, 67–91, hier 74.

⁷ Vgl. Dorothea Steinebach, Den Anderen begegnen. Zur Zukunft von Haupt- und Ehrenamt in der katholischen Kirche, Würzburg 2010, 326–333.

Eine an der Sendung Jesu Christi Maß nehmende *Sendungskompetenz* disponiert Seelsorgerinnen und Seelsorger in ihrem pastoralen Alltag zur Ausrichtung all ihres Handelns auf das Heil im Kommen des Reiches Gottes. Diese Ausrichtung trägt und entlastet durch das Wissen: „Ich muss die Welt nicht erlösen“ – und fordert zugleich heraus: „gehorsam bis zum Tod“. So verankert kann der Seelsorger/die Seelsorgerin als Ausdruck seines/ihres eigenen Sendungsbewusstseins in großer Gelassenheit die Berufung der Anderen in den Blick nehmen, sie mit ihnen entdecken und sie ihnen zusprechen. Denn seine Sendung verwirklicht sich nicht *zweckgebunden*, etwa um die Anderen zum Erhalt der bestehenden Kirchengestalt zu bekehren, sondern *freilassend*.

Madeleine Delbrêl hat diese Ausrichtung auf das Reich Gottes inmitten einer atheistischen Umgebung vorbildlich gelebt; sie schreibt:

„So ist unsere Berufung, ein Feuer zu sein, das sich in kleinen Funken versprüht und alles anzündet, was ihm unterwegs an Brennbarem begegnet. Aber die Funken, die die Halme entzünden, sind zu niemandem Bestimmten geschickt. Sie sind die kleinen Flammen dieses brennenden Dornbusches, der Jesus ist; sie wählen die Leute nicht aus, denen sie begegnen, sondern können gar nicht anders, als immer zu lieben, weil sie Jesus selbst sind. Die kleinen Taten der Liebe, die von ihnen verlangt werden, sind völlig zweckfrei“⁸ – und verbunden mit einem großen Zutrauen in das Wirken des Heiligen Geistes.

2. Impulse für eine Pastoral der Berufung und eine Pastoral der Ermöglichung

Die drei genannten Inspirationen durch Kenosis, Inkarnation und Sendung Jesu Christi liefern nun eine spirituell-theologische und pastoralpraktische Grundlage für die Verknüpfung von Berufungs- und Ermöglichungspastoral. Diese Verknüpfung steht für ein Leitungshandeln, das vor der Vorliebe heutiger Menschen zu selbstbestimmtem Engagement an selbstbestimmten Orten und zu selbstbestimmten Zeiten nicht zurückschreckt. Das Paradigma der *Ermöglichungspastoral* beinhaltet ein seelsorgliches Leitungshandeln, dem es um die subjektsensible Moderation der Sendung der Menschen unter Bewahrung ihrer Autonomie geht⁹ und das sich auch offen hält und öffnet für Menschen, die ihren Glauben neu und anders ins Wort und ins Handeln bringen (würden), als es in vielen christlichen Gemeinden bisher üblich ist. Ermöglichungspastorales Leitungshandeln agiert auf Augenhöhe mit den Menschen

⁸ Madeleine Delbrêl, Gott einen Ort sichern. Texte – Gedichte – Gebete. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Annette Schleinzer, Ostfildern 2007, 50.

⁹ Vgl. Magnus Striet, Zu sehr autonomieverliebt? Eine andere Gotteshypothese, in: Herder Korrespondenz Spezial 2 (2011) 28–33, hier 30.

und von ihnen her: differenziert, subjektsensibel und freilassend in Ermöglichung einer maximalen Selbstführung mündiger Subjekte und ihres freien Ergreifens der Mitwirkung mit der Gnade Gottes.

Im Folgenden möchte ich dieses Verständnis eines ermöglichungspastoralen christlichen Leitungshandelns vor dem Horizont des Christushymnus theologisch vergewissern und verdeutlichen, dass und wie es im Blick auf Jesus Christus und sein Verhalten als Mensch unter Menschen seine tiefste Motivation und Inspiration erhält. Mit den Stichworten: *differenziert*, *subjektsensibel* und *freilassend* möchte ich dazu jeweils einen im pastoralen Alltag beobachtbaren Sachverhalt kurz darstellen und mit dem bisher Reflektierten verknüpfen.

2.1 Differenziert

Wer die Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit wahrnimmt, der beschreibt – auch in der pastoralen Praxis – heute üblicherweise ihre *Kompetenzen*. Was ist damit gemeint? Kompetenz meint die Disposition eines Menschen, in bestimmten Kontexten mittels erlernten Wissens und Könnens (Fähigkeiten und Fertigkeiten) Probleme lösen zu können und dies auch tun zu wollen. Mit dem Augenmerk auf die *Kompetenzen* eines Menschen steht also sehr grundsätzlich die einzelne, originelle Person im Mittelpunkt des Interesses und ihre *Disposition zur Selbstorganisation*. Pastorale Verantwortungsträger/-trägerinnen, die auf die Kompetenzen der Menschen wertschätzend und professionell eingehen wollen, tun gut daran, sehr individuell und differenziert auf ihre große Vielfalt und Unterschiedlichkeit mit einer Vielfalt in den eigenen *Verantwortungsrollen* zu reagieren.

Insbesondere liegt es in der Verantwortung einer Führungskraft, die *Entwicklungsrichtung* der Kompetenzen eines Menschen im Blick zu haben. Ein Anliegen, das z. B. das so genannte *Reifegrad-Modell*¹⁰ von Hersey & Blanchard verfolgt, wenn es den Verantwortlichen nahelegt, ihr Rollenverhalten und ihren Führungsstil sensibel situations- und vor allem persönlichkeitsgerecht auszurichten: denjenigen, die auf Vorgaben, Unterweisung und Strukturierung des Arbeitsfeldes angewiesen sind („Reifegrad“ 1), gewissermaßen als „Lehrer“; denjenigen, die an Überzeugung und Verstehen von Abläufen interessiert sind („Reifegrad“ 2), als „Coach“ (im engeren Sinn);¹¹ denen, die

¹⁰ Der *Reifegrad*-Begriff erscheint unglücklich gewählt, da er einen elitären Beigeschmack transportiert. Das Modell selbst überzeugt aber durch sein Anliegen der Sensibilisierung jeder Führungskraft für die *Voraussetzungen* einer Mitwirkung der Anderen.

¹¹ Hier greift ein enger Begriff von *Coaching* als „eine spezielle, zeitlich begrenzte, intensivere Kooperation zwischen einer Führungskraft und einzelnen MitarbeiterInnen“; so Michael Fischer – Pedro Graf, *Coaching*. Ein Fernworkshop, Augsburg 2000, 106.

Partizipation und Ermutigung zu eigener Verantwortungsübernahme wünschen („Reifegrad“ 3), als „Moderator“, und denen, die von sich aus weitgehend selbstständig, flexibel und initiativ tätig sein können und wollen („Reifegrad“ 4), als „Beobachter“. „Autorität, die stets nur eine Form kennt“, so der Kommentar von Karl Berkel zu diesem Modell, „stellt ihren dienenden Charakter selbst in Frage.“¹² Und: Autorität sollte in der Begegnung mit anderen Menschen ihnen stets einen höheren Reifegrad unterstellen und entwicklungsorientiert vorgehen bis hin zur Moderation ihrer Selbstorganisation.

Warum aber, so kann man sich manchmal fragen, zeigen Verantwortliche in der Seelsorge nicht immer ein wirklich echtes Interesse an den Kompetenzen der Menschen, selbst wenn sie sie zur Mitarbeit – z. B. in der Sakramentenpastoral – auffordern? Warum behandeln sie sie manchmal so *von oben herab* und ohne Beteiligungsmöglichkeiten an Entscheidungen und geben bisweilen ganz undifferenziert *irgendwem* und *gleichgültig wem* zu verstehen, was sie *wie* zu tun haben, Hauptsache, eine Aufgabe wird erledigt?

Dieses Leitungshandeln steht – neben Gründen, die in der jeweiligen Seelsorgerpersönlichkeit liegen mögen – unter dem Einfluss einer anderen Denkwelt. Sie sei kurz erinnert durch eine Rückblende in die Zeit der 20er Jahre des vergangenen Jahrhunderts. In diesen Jahren suchte man im Kirchengvolk, unter den sogenannten *Laien*, nach Helfern und Helferinnen für die Seelsorge, obwohl *Seelsorge* zu dieser Zeit ausschließlich Sache der geweihten Priester war. Die Initiative war daher Ausdruck einer tiefen Krise. Man rang darum, Menschen, die sich von der christlichen Religion abgewandt hatten, zum christlichen Glauben in der katholischen Kirche zurückzuführen. Das erforderte viele neue Kräfte, die man zunächst im sogenannten ‚Laienapostolat‘ suchte. Bald erkannte man aber, dass diese ‚Laien Helfer‘, die gewisse seelsorgliche Hilfstätigkeiten in ihrer Freizeit übernahmen, schon angesichts ihrer zeitlichen Inanspruchnahme durch Beruf und Familie überfordert waren. Man musste nach Laien-Mitarbeitern Ausschau halten, die bereit waren, ihr Leben ganz – und das bedeutete erstmals: *beruflich* – dem kirchlichen Dienst zu widmen. Arbeit gab es in dieser ‚indirekten Seelsorge‘, für die man Frauen als besonders geeignet ansah, mehr als genug. Und so mussten die berufstätigen *Gemeindehelferinnen*, wie sie zunächst genannt wurden, ihrerseits selbst wieder nach Unterstützung unter den unentgeltlich tätigen ‚Laien Helfern‘ suchen, die genau dies waren: *Helfer* der Gemeindehelferin. Wenn die Gemeindehelferin den Anforderungen, die an sie gestellt waren, allein

¹² Karl Berkel, *Leitung – Führung – Management. Moderne Managementtheorien und Spiritualität*, in: Erich Garhammer – Udo Zelinka (Hg.), *Gemeindeleitung heute – und morgen? Reflexionen, Erfahrungen und Modelle für die Zukunft*, Paderborn 1998, 128.

nicht mehr gerecht werden konnte, traten diese mit auf den Plan, in gemeinsamer Zu- und Unterordnung unter dem Pfarrherrn.

Mehr und mehr bildete sich dadurch das Grundmuster der ‚Hauptberuflichenkirche‘ aus, einer ‚Versorgungs-‘ und ‚Mitmachkirche‘. In ihrem Grundmuster ist das Gewinnen ehrenamtlicher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen *für das Leben der Gemeinde* ein zentraler Auftrag aller ‚Hauptberuflichen‘. So brachte es der bekannte Slogan im Aufbruch nach der Würzburger Synode auf den Punkt: *Wer mitmacht, erlebt Gemeinde!* Als ‚Multiplikatorinnen‘ und ‚Multiplikatoren‘ ließen sich die Ehrenamtlichen vom pastoralen Personal für das Mitmachen schulen und bei der Erfüllung übernommener Aufgaben unterstützen und begleiten. Es waren Menschen, die ein bestimmtes Leitungshandeln gewohnt waren, das ihnen Sicherheit und Halt gab und das sie auch einforderten: einen Leiter oder eine Leiterin, der bzw. die ihnen sagte, wo es langging. Sie erwarteten eine *klare Ansage* und möglichst genaue Vorgaben, wo und wie sie die Verantwortlichen entlasten konnten, sofern diese die Dinge nicht mehr alleine erledigen konnten. Dem entsprach dann auch, dass ihre *Beteiligung* z. B. an der Planung und Durchführung von Veranstaltungen *von oben nach unten* gedacht und gehandhabt wurde, als ein Ergebnis von Erlaubnis – sofern der Leiter bzw. die Leiterin solche Beteiligung überhaupt wünschte.

2.2 Subjektsensibel

Als Reaktion auf die vielschichtigen Entwicklungen in der fortschreitenden Moderne, auf die Meinungs-, Lebenswelten- und Werte-Vielfalt und die Hochschätzung von Pluralität und Individualität sowie spirituell-theologisch motiviert durch das Vorbild Jesu Christi geht ein konsequent entwicklungsorientiertes Leitungshandeln anders vor. Angesichts der aktuellen Veränderungen, Provokationen und Umbrüche ermutigt das Vorbild Jesu Christi zu jener *subjektsensiblen* Haltung der Verantwortlichen, die heute mit der stärkeren Differenzierung in den Verantwortungsrollen einhergehen muss. Maß nehmend an der Gesinnung Jesu Christi, die anderen den Vorrang einräumt, und mit Inkarnationskompetenz werden verantwortliche Seelsorgerinnen und Seelsorger – von den Anderen her denkend und handelnd – heute individuell differenziert auf die Vielfalt ihrer Kompetenzen eben mit einer Vielfalt an entwicklungsförderlichen Rollen antworten.

Vorgaben benennen, andere unterweisen und anleiten, Strukturierung anbieten: All das ist also nicht *in jedem Falle* unangebracht; die Voraussetzungen dazu müssen nur stimmen. Und diese liegen in einem Gegenüber, das im Blick auf eine bestimmte, es interessierende Aufgabe einen echten Unterweisungsbedarf anmeldet und sich somit nach Hersey & Blanchard *situativ*

auf dem Niveau des *ersten Reifegrades* bewegt. Besonders im Bereich der Erwachsenen Katechese und -bildung spüren Seelsorger und Seelsorgerinnen heute den enormen Bedarf an solcher Unterweisung zur Auseinandersetzung mit den biblischen und tradierten Grundlagen des christlichen Glaubens und an mystagogischer Seelsorge, damit die Anderen dem Geheimnis Gottes in ihrem eigenen Leben unter Umständen auch ganz neu auf die Spur kommen können.

2.3 Freilassend

Das Interesse an den Anderen lässt Seelsorgerinnen und Seelsorger mit einer *Fülle an Engagement* in Berührung kommen: in Familie, Nachbarschaft, Gesellschaft und Politik und nicht zuletzt auch mit den verschiedenen Aufbrüchen und Ideen von und in Gemeinde(n), die sich aber oft eher im Schatten und unbeachtet vom Geschehen der sogenannten *Kerngemeinde* einen Weg suchen. Es ist ein Engagement, das Aufmerksamkeit verdient als Ausdruck dafür, wo und wie Menschen heute *Nächstenliebe* als ihre *Berufung und Sendung* leben – ob getauft oder nicht. Es ist aber ein Engagement, das sich nicht einfach einbinden lässt in das, was klassisch mit *Ehrenamt* gemeint ist. Denn *Ehrenamt* ist das freiwillige, unentgeltliche, kompetente, öffentlich akzeptierte Engagement für Dritte im Auftrag einer Organisation¹³ – und der Begriff sollte um seiner Aussagekraft und Referenz willen auch genau dafür vorbehalten bleiben. Viele der genannten Engagementstypen sind im Sinne dieser Begriffsfassung *kein Ehrenamt* und *können* gleichwohl ein *Engagement aus Berufung* sein. Für diese Engagementstypen, für diese verantwortliche Tätigkeit und dieses Tätig-Sein im Dienst anderer aus der freien Annahme der je persönlichen Berufung durch Gott habe ich vorgeschlagen, von *freitätigem Engagement* zu sprechen – oder kürzer von *Freitätigkeit* im Unterschied zu Berufstätigkeit.¹⁴ Ich sehe *Freitätigkeit* als theologische Kategorie gegründet in der Freiheit aus Gnade, die von Gott her jeden Menschen meint; auch den, der sich vielleicht erst noch danach sehnt, sie auch bewusst als solche annehmen zu können. Sie gilt es in der Gesinnung Jesu Christi zuvorkommend zu stärken und zu unterstützen.

¹³ Vgl. Herbert Haslinger, Konkretion: Ehrenamt, in: ders. u. a. (Hg.) Handbuch Praktische Theologie, Bd. 2, Durchführungen, Mainz 2000, 316f.

¹⁴ Vgl. Steinebach, Den Anderen begegnen (s. Anm. 7) 141–148; 254f. Der Begriff der *Freitätigkeit* fand bereits 1979 in der Studie von Teresa Bock – Louis Lowy – Monika Pankoke u. a., Kooperation freitätiger und beruflicher Mitarbeiter in Sozialen Diensten, Freiburg/Br. 1979, Verwendung, wurde damals aber nicht weiter rezipiert.

Auf der Suche nach neuen pastoralen Orten und Gelegenheiten in den pastoralen Räumen zeichnet sich in solchem Vorgehen ein Gewinn für das Weiterleben des Glaubens ab. Engagierte Verantwortungsträger/-trägerinnen, die ihre Christusbeziehung pflegen und Maß nehmen an den drei großen Inspirationen des Philipperhymnus, an Kenosis, Inkarnation und Sendung Jesu Christi, schöpfen neue Kraft. Sie erfahren Ermutigung und Vertrauen in das Wirken des Heiligen Geistes: für den oft aufreibenden seelsorglichen Alltag mit den Menschen vor Ort – im gemeinsamen Ausschauen nach dem Gewinn auch der Anderen.

Dr. Dorothea Steinebach
Erzbischöfliches Generalvikariat
Stellv. Leiterin der Zentralabteilung Pastorales Personal
Domplatz 3
D-33098 Paderborn
Fon: +49 (0)5251 125-1278
eMail: dorothea.steinebach(at)erzbistum-paderborn.de